

Gleichheit und Differenz in *Bewegung*. Entwicklungen und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft – Eine Einleitung

Die Vorstellungen über „Gleichheit“ im Sinne einer grundsätzlichen Gleichheit der Lebens- und Erfahrungswelten von Frauen und der Geschlechter-„Differenz“ als alleiniger Orientierungspunkt für die Analyse von Geschlechterverhältnissen sind in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung „in Bewegung“ geraten. Bei der Betrachtung der Lebensverhältnisse, unter denen Frauen und Männer in unserer Gesellschaft leben, sind inzwischen die Über- und Unterordnungsverhältnisse innerhalb jeder Genusgruppe, präzisiert durch soziale Stellung, ethnische Herkunft, kulturelle Zugehörigkeit, sexuelle Lebensweise etc. in den Blick genommen worden. Über die Frage, ob die Geschlechterdifferenz tatsächlich noch eine Kategorie darstellt, die als zentraler Strukturgeber in Gesellschaften gewertet werden kann, existiert schon länger eine breite Diskussion. Wurde bisher angenommen, dass sich im Arrangement der Geschlechter durch unterschiedliche Institutionen, Aufgabenverteilungen, Kompetenzzuweisungen Strategien der Privilegierung und Deklassierung, der In- und Exklusion differente Arbeits- und Lebensbereiche ergeben, wird nun die Geschlechterdifferenz als „Leitdifferenz“ (Meuser, 1999) in Frage gestellt. Die Rede ist von „De-Institutionalisierung“ und „De-Thematisierung“ der Differenz (Heintz & Nadai, 1998; Nadai, 1999; Pasero, 1994), vom „Vergessen des Geschlechts“ (Hirschauer, 2001), vom vorrangigen „undoing gender“ in sozialen Interaktionen (vgl. Wetterer, 2003, S. 287). Das mag auch damit zusammen hängen, dass differenztheoretische Ansätze sich sehr häufig als nicht tauglich für die Überwindung geschlechtshierarchischer Strukturen erwiesen haben. Im Gegenteil: Geschlechterstereotypisierungen sowie binäre Denk- und Klassifikationsmuster, auch wenn sie die Aufwertung von Weiblichkeit im Sinn haben, werden aus dieser Theorieperspektive re-aktiviert und re-produziert.

Wie aber lassen sich auf Geschlecht bezogene gesellschaftliche Strukturungleichheiten und ihre Kontexte aufdecken? Wie werden De-Konstruktionen fassbar?

Geschlechterverhältnisse sind innerhalb dieser Blickrichtung historisch konstruiert und veränderbar. Um das Ziel Gleichheit im Sinne von Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen, muss für die Geschlechter, auch innerhalb einer Genusgruppe, die gleiche Verteilung von Rechten und Pflichten, Besitz an Gütern und Chancen auf Anerkennung gelten. Damit müssen die Strukturen noch stärker in den Fokus gestellt werden, statt geschlechts-„spezifische“ Eigenschaften fort- oder festzuschreiben. Deutlicher noch: diese müssen dekonstruiert und damit als illegitim erklärt werden. Mit diesem Fokus rückt der Körper ins Zentrum der Betrachtung, da er als Träger des Sozialen die Schnittstelle zwischen gesellschaftlich objektivierten Strukturen,

dem „kulturell Willkürlichen“, und individueller Körperhaltungen, Gesten und Bewegungen darstellt. Die „verschwiegenen Ordnungsrufe der objektiven Hierarchie“ (Bourdieu, 1991, S. 27) werden in sozialen Praxen „in Präferenzsysteme und mentale Strukturen“, also in innere Instanzen und Kompetenzen der Repräsentation des Sozialen, der Dispositionen, Wahrnehmungen und Haltungen transformiert. Diese sozialen Prozesse werden in der Regel durch Naturalisierungseffekte verschleiert, d.h. die aus sozialer Logik geschaffenen Unterschiede können dergestalt den Schein vermitteln, aus der „Natur“ der Dinge hervorzugehen, was sie um so wirkungsvoller macht.

Für die (De-)Konstruktion der legitimierten, quasi zur Natur gewordenen, (Körper-)Kultur kann die sportwissenschaftliche Geschlechterforschung einen wichtigen Beitrag leisten, da die mit Sport, Bewegung und Körper verbundenen Praxen, das „In-Bewegung-Sein“, in besonderer Weise sichtbar machen, welche Bedeutung der Körper, insbesondere die „Logik“ der Einverleibung des Sozialen, für jedwede soziale Praxis erhält.

Die Tatsache der Zweigeschlechtlichkeit ist im Sport unmittelbar über die Einteilung in den „Männersport“, der universell ist und keiner besonderen Erläuterung bedarf, und den Frauensport, der als das Besondere und Abweichende gilt, vorhanden (z.B. „Fußball“ und „Frauenfußball“). Zudem wird die Überlegenheit des von Männern betriebenen Sports in einem System, das sich durch die Zentrierung auf den Körper und die Steigerung körperlicher Leistungsfähigkeit auszeichnet, mit jedem körperlichen Auftreten von Sportlerinnen und Sportlern veranschaulicht, da soziale Ordnung nicht nur durch äußere Zeichen wie Kleidung, Schmuck, Haartracht und Schminke zum Ausdruck gebracht werden. Vielmehr sitzt die „überlegene Männlichkeit“ unter der Haut: Männer werden als muskulöser, stärker und kräftiger wahrgenommen und es scheint, egal auf welcher Leistungsebene, offensichtlich, dass sie z. B. schneller laufen und weiter schießen können. „Allzu leicht wird damit eine natürliche Ordnung zwischen den Geschlechtern als erwiesen angesehen und immer wieder als Referenzpunkt für die Aktualisierung der sozialen Geschlechterdifferenz und der Legitimierung von Exklusion hervorgebracht“ (Hartmann-Tews, 2003, S. 24).

Den Fokus auf die Analyse der sozialen Strukturen und der damit einhergehenden Infragestellung der „Natürlichkeit“ der Geschlechterdifferenz zu richten, muss auch die Forschungspraxis bestimmen. Die universalisierenden Kategorien (Frauen/Männer) und die darauf basierende Geschlechterdichotomie in die Forschung hineinzutragen, hieße, dass die auf diese Weise gewonnenen empirischen Befunde die gesellschaftliche Ordnung reifizieren statt sie zu dekonstruieren.

Einige Beiträge in diesem Buch zeigen, wie die zugrunde gelegten Kategorien kritisch gegen den Strich gebürstet und die Abweichung vom Tradierten sichtbar gemacht werden können. Andere Beiträge beziehen sich auf die Inkorporierung der geordneten Welt, die neben sicherlich neuen Angleichungen immer noch differente Körperkonzepte und eine unterschiedliche Positionierung in sozialen Spielräumen des Sports für Frauen und Männer zur Folge haben können.

Überwindung der Reifizierung von Geschlechterdifferenz –m it Methode

Dekonstruktivistische Perspektiven entwerfen Möglichkeiten jenseits zweigeschlechtlich und heterosexuell strukturierter Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Aber empirisch forschen? Wie kann die im Alltagswissen so selbstverständlich stattfindende Sortierung zweier Geschlechter überwunden werden?

Nina Degele stellt in ihrem Beitrag *Queer forschen* methodologische Überlegungen zum Verhältnis von Konstruktivismus, Theorie, Methoden und Empirie als Reifizierungsproblem an, um dann mithilfe der systemtheoretischen Technik der funktionalen Analyse und eines multitheoretischen Vorgehens das Problem der Reifizierung auszuhebeln. Dem *Schönheitshandeln* als körperbezogene Selbstkonstruktion wird im Rahmen von Gruppendiskussionen nachgegangen. Geschlecht bleibt in dem Analyseprozess, der multitheoretisches Vorgehen impliziert als relevante Kategorie potenziell relevant, wird aber immer kontextualisiert. Statt zu erklärende Phänomene vorab an die Existenz zweier Geschlechter zu binden und nach Unterschieden zu fahnden, nimmt queeres Forschen hier eine konsequent konstruktivistische Position ein und überwindet das Reifizierungsproblem.

In der allgemeinen sportwissenschaftlichen Forschung lässt sich immer wieder eine relative Unbekümmertheit über die Konstruktivität der in der Forschung eingesetzten Methoden festmachen. In drei Beiträgen dieses Bandes werden sehr unterschiedliche Vorschläge vorgestellt, die Geschlechterperspektive im Untersuchungsdesign so zu reflektieren, dass auch in diesem körperzentrierten Kontext, der die Überwindung dichotomisierender Zuschreibungen zusätzlich erschwert, die Reifizierungsfrage umgangen wird.

Ein besonderes Problem ergibt sich vor allem immer dann, wenn quantitativ-vergleichende Analysen angestrebt werden. Will Geschlechterforschung ihren Gegenstand benennen, ist sie auf eine beschreibbare Bezugsgröße „Geschlecht“ angewiesen. Wie kann aber „Geschlecht“ durch Eigenschaftszuweisungen im Sinne einer *empirischen Kategorie* beschrieben werden, ohne in eine ontologisierende Sichtweise zu verfallen? Forschungsmethodologisch löst Ingrid Bähr dieses Problem in einer Studie zur Geschlechtstypik subjektiven Bewegungshandelns am Beispiel des Sportkletterns, indem sie geschlechtliche Existenzweisen sensu Maihofer in die Operationalisierungen der empirischen Kategorie Geschlecht aufnimmt. Die Befunde belegen, dass Unterschiede im Bewegungshandeln und -verhalten der Geschlechter in der Fachliteratur überschätzt werden und eröffnen interessante Forschungsperspektiven.

Die Ausführungen von Petra Gieß-Stüber und Anja Voss knüpfen an sozialkonstruktivistische Theorieansätze an. Konkretisiert an dem Feldforschungsprojekt „Geschlechteralltag im Eltern-Kind-Turnen“ werden Möglichkeiten der Verbindung unterschiedlicher quantitativer und qualitativer Methoden ausgelotet. Ein Schwerpunkt liegt auf Beobachtungsstudien, die u.a. mit experimentellem Interesse verbunden werden. Um Induktion und Deduktion, Exploration und hypothesenprüfendes Vorgehen, Makro- und Mikroebene sowie die Perspektive unterschiedlicher AkteurInnen

berücksichtigen zu können, wurde der Gegenstand durch mehrere, miteinander verzahnte quantitative und qualitative Teilstudien gefasst. Durch den komplexen Zugang werden sowohl Handlungsstrukturen als auch Deutungsmuster, sowohl Unterschiede als auch Unterscheidungen bei der Konstruktion von Geschlechterdifferenzen erkennbar.

Dass auch die sportwissenschaftliche Geschlechterforschung in Bewegung ist, wird vor allem an dem Methodenbeitrag von Nina Feltz deutlich. Die Autorin versteht das Zeigen des „eigenen Weges“ als Möglichkeit, neue Zugänge des Verstehens von Biografie zu erschließen. Das *Bewegte Interview* weist einen Weg zum subjektiven Umgang mit Bewegungsräumen, der individuelle, zeitgeschichtlich-biografische und gesellschaftspolitische Dimensionen integriert und vermeidet jegliche geschlechtsbezogene Zuschreibung oder Festlegung.

Zwischen Gleichheit und Differenz – Positionierungen in verschiedenen sozialen Feldern

Helga Kotthoff untersucht in ihrem Beitrag Gleichheit und Differenz im Hinblick auf Gender relevante Symbolisierungen in dem Feld der Komik. Dies ist insofern ein interessantes Feld, als soziale Typisierungen wie sie z. B. mit Männlichkeit oder Weiblichkeit verbunden sind, überzeichnet oder unterlaufen werden können und damit als sozial konstruiert in den Blick rücken. Dreh- und Angelpunkt für die Geschlechtertypisierung ist die Stilisierung des Äußeren, die zur Gender-Performanz gehört. Nun ist es jeweils vom Feld abhängig, auf welche Weise die sozialen Akteure ihren Körper präsentieren und wie sie sich letztlich damit in dem jeweiligen Feld positionieren und zur De- oder Re-Produktion der Geschlechterverhältnisse beitragen.

Auch Humor, Lachen und Komik sind nach Kotthoff an der Ausformung von Geschlechterverhältnissen beteiligt. Die Autorin zeigt dies am Beispiel der „Anke Late night“ auf, die mit ihrer Show die Nachfolge von Harald Schmidt antrat und damit eine Spitzenposition in diesem Genre besetzte, was Kotthoff als „weltgeschichtliches Novum“ bewertet. Allerdings, so zeigt sich auch an diesem Beispiel eines männlich dominierten Feldes, scheint eine solche Positionierung nur möglich, wenn die mit „Männlichkeit“ assoziierte Souveränität in der Selbstdarstellung und die Deutungsmacht, die diesem Genre inne wohnen kann, zurück genommen wird. Dies „gelang“ Anke Engelke, indem sie die gesellschaftlichen Vorstellungen von „Weiblichkeit“ wie Attraktivität, Erotik und Nettigkeit inszenierte und reproduzierte. Die Chance also, traditionelle Geschlechtervorstellungen zu parodieren und damit die mit Geschlecht assoziierten Zuschreibungen zu unterlaufen, haben damit nicht nur Anke Engelke, sondern insbesondere die Strukturgeber des Feldes wie der Sender und das Produktionsteam verpasst.

Gabriele Sobiech zeigt in ihrem Beitrag auf, dass in modernen Gesellschaften soziale Akteurinnen und Akteure eine größere Eigenleistung aufbringen müssen, um sich sozial zu positionieren. Die Anstrengungen richten sich damit zunehmend auf den Körper, da an ihm relevante Zeichen der Selbstdarstellung gesetzt werden

können. Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness und Gesundheit sind die Gütekriterien, die von Werbung und Medien verbreitet und nach denen soziale Anerkennung in unserer Gesellschaft verteilt wird. Über die gemeinsam am Körper hergestellten Attribute signalisieren die Akteure zudem ihre Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft der Gleichgesinnten, während sie sich gleichzeitig von denjenigen abgrenzen können, die andere Konsumorientierungen favorisieren. Allerdings ist der soziale Gebrauch des Körpers nicht beliebig. Im Gegenteil, Gestaltungs- und Positionierungschancen hängen stark von den Lebensbedingungen, der Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit der Einzelnen ab, die im Habitus zum Ausdruck kommen. Am Erscheinungsbild, an Gesten und Bewegungsroutinen wird offenbar, wie gesellschaftliche Strukturen im, am und um den Körper reproduziert werden. Eine Möglichkeit, Körperkapital zu erwerben und sich damit erfolgreich in zentralen gesellschaftlichen Feldern zu positionieren, ist die Körperperformance in Fitnessstudios. Ziel für die in themenzentrierten Interviews Befragten ist es, den Körper auf ein gesellschaftlich erwünschtes Idealmaß hin zu modellieren, um damit z. B. eine besondere Leistungsfähigkeit zu signalisieren. Dass die Geschlechterdifferenz durch das Körpertraining aktualisiert wird und dennoch für Männer und Frauen unterschiedliche Effekte für die soziale Positionierung nach sich zieht, zeigt der Vergleich zweier Einzelfälle.

Von der Geschlechterdifferenz zur Geschlechtergerechtigkeit in institutionellen Kontexten

Führungsgremien von Sportorganisationen zeichnen sich durch traditionelle hierarchische Geschlechterordnungen aus. Vielfach wurde die Ausgrenzung von Frauen untersucht. Auch die in diesem Band vorgestellte Studie von Claudia Combrink und Ise Hartmann-Tews zeigt, dass in den Präsidien Frauen unterrepräsentiert sind und Männer vor allem in den einflussreicheren Positionen dominieren. Durch die systematische Unterscheidung zwischen verschiedenen Organisationstypen gelingt es den Autorinnen darüber hinaus, das *doing gender* in sozialen Strukturen von Sportorganisationen zu entschlüsseln. Basierend auf einer Interviewstudie mit 28 Präsidiumsmitgliedern aus acht ausgewählten Landesfachverbänden in Nordrhein-Westfalen (NRW) und einer anschließenden schriftlichen Befragung aller ehrenamtlich tätigen Jugendvorstands- und Präsidiumsmitglieder der Landesfachverbände in NRW wird die geringere Relevanz von Geschlecht in Jugendvorständen belegt. Hier greifen nicht (mehr) die bekannten horizontalen und vertikalen Segregationsmuster. Ein wichtiger Schlüssel für den Wandel der Geschlechterverhältnisse in ehrenamtlichen Führungsgremien von Sportorganisationen scheinen die für die Rekrutierung bedeutsamen Erwartungen an Vorstandsmitglieder zu sein. Die Suche nach effektiveren Mitteln zur wirksamen Durchsetzung der Chancengleichheit der Geschlechter führte 1999 zur europaweiten Einführung von Gender Mainstreaming. Einige Projekte untersuchen inzwischen die Möglichkeiten der Umsetzung dieses Gleichstellungsprogramms in Sportorganisationen und anderen

Sport bezogenen Kontexten. In allen hier vorgestellten Untersuchungen wurde zunächst sorgfältig die Anschlussfähigkeit des top-down Instruments für das Anwendungsfeld theoretisch geprüft. Ilse Hartmann-Tews und Britt Dahmen diskutieren die spezifischen Rahmenbedingungen in Freiwilligenorganisationen. In einem Pilotprojekt „Organisationsentwicklung und Gender Mainstreaming im Sport“ werden die Chancen und Herausforderungen von Veränderungsprozessen für Sportverbände erstmals gezielt untersucht. Die Erfahrungen machen deutlich, dass es noch ein langer Weg sein wird, bis sich Sportorganisationen als lernende Organisationen – auch im Sinne zu erwerbender Genderkompetenz – begreifen und konsequent strukturelle Maßnahmen umsetzen.

Nicht grundlegend anders sieht es in Schulen aus. Elke Gramespacher setzt Gender Mainstreaming in den Zusammenhang von Schul- und Schulsportentwicklung in Baden-Württemberg. Schon eine systematische Analyse aller für Schule relevanten, verbindlichen Dokumente zeigt auf, dass das EU-Programm nicht schlüssig bis in den Schul- und Unterrichtsalltag hinein zu Ende gedacht ist. Die repräsentative Befragung von SchulleiterInnen und Sport-Fachleitungen deckt weitere Widersprüche auf und belegt empirisch den Handlungsbedarf und konkrete Ansatzmöglichkeiten für Gender Mainstreaming.

In der Sportentwicklungsplanung wurde Gender Mainstreaming erstmalig in Freiburg umgesetzt. Petra Gieß-Stüber diskutiert kritisch die Umsetzungsmöglichkeiten des Programms im Rahmen eines komplexen kommunalen Projekts. Wird die Chance genutzt, eine umfassende Bestandsaufnahme von Sportbedarfen und -angeboten in einer Stadt konsequent Geschlechter differenziert durchzuführen, ergeben sich im Rahmen eines kooperativen Planungsprozesses, an dem zentrale VertreterInnen des Sports beteiligt sind, sehr gute Möglichkeiten der Sensibilisierung für Genderfragen und der konsensualen Verabschiedung von Handlungsempfehlungen, denen eine hohe Legitimität in der späteren politischen Umsetzung zukommt. Sowohl unter pragmatischen, als auch programmatischen und geschlechtertheoretischen Perspektiven müssen jedoch auch die Grenzen reflektiert werden, um das Enttäuschungsrisiko der Forscherin zu mindern und um zu verhindern, dass Gender Mainstreaming eine reine Formalie wird.

Im Kontext der auf Sport und Bewegung bezogenen Gesundheitsförderung sieht Anja Voss allenfalls erste „Signale“ geschlechtergerechter Politik. Auch die theoretische Auseinandersetzung um Gesundheit und Geschlecht bewegt sich noch auf einer differenzorientierten Ebene. Wissenschaftliche Studien tendieren eher zu Vergeschlechtlichung als zu „Degendering“ im Sinne von Lorber (2004). So gibt es auch noch keine Erfahrungen mit Gender Mainstreaming. Auf der Grundlage aktueller Tendenzen in der geschlechtsbezogenen Gesundheitsforschung und -förderung entwickelt die Autorin erste Anregungen für eine produktive Verankerung von Gender Mainstreaming im Gesundheitssport.

Ungleichheiten in Sportspielkontexten

Silke Sinning untersucht in ihrem Beitrag, ob die Erfolgsbilanz im Leistungsbereich des bundesdeutschen Frauen- und Mädchenfußballs auch positive Veränderungen in den unteren Klassen und im Breitensport zur Folge hat. Als positive Entwicklung wäre z. B. eine bis dato noch nicht erreichte Gleichbehandlung von Mädchen und Jungen in der Talentförderung zu nennen, der Einsatz von qualifizierten Trainerinnen im Mädchen- und Frauenfußball sowie eine Besetzung hoher Positionen durch Funktionärinnen innerhalb zentraler Entscheidungsgremien des Deutschen Fußball Bundes (DFB). Trotz der Bemühungen des DFB, z. B. der Einrichtung eines Mädchenfußballprogramms etc., kommt die Autorin zu dem Schluss, dass von Gleichheit im Fußballsport noch nicht die Rede sein kann. Vielmehr bedarf es effektiverer Maßnahmen und flexiblerer Lösungen vor Ort, um geschlechtsdifferente Stereotypisierungen und Umgangsweisen zu vermeiden, die die Geschlechterverhältnisse in diesem Feld eher reproduzieren und stabilisieren.

In dem Beitrag von Ulrike Röger und Claudia Kugelmann geht es um das System der Talentförderung des DFB und damit um die Frage, welche Faktoren die ungleiche Verteilung der Geschlechter im Nachwuchssichtungs- und Nachwuchsförderprogramm bedingen. Theoretische Grundlage der Analyse bildet das handlungstheoretische Modell von von Wright (1976), der davon ausgeht, dass soziales Handeln und soziale Strukturen sich immer wieder gegenseitig (re-) produzieren. Die Datenerhebung in dem geplanten Forschungsprojekt soll neben einer Dokumentenanalyse von Talentförderprogrammen über qualitative Interviews mit Funktionärinnen, Trainerinnen und Spielerinnen sowie eine daran anschließende standardisierte Befragung geschehen. Die Zielsetzung in einem letzten Schritt umfasst die Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis.

Marit Möhwald und Claudia Kugelmann gehören zu der Erlanger Forschungsgruppe Mädchenfußball, die eine Begleitstudie zum DFB Mädchenfußball-Programm verfassen. Ihr Beitrag zeigt erste Ergebnisse dieser Studie, die hemmende und unterstützende Faktoren des Zugangs von Mädchen zum Fußballspielen im Sportverein analysieren will. Dabei gehen die Autorinnen davon aus, dass Mädchenfußball auf einer gesellschaftlich-kulturellen, einer organisatorisch-institutionellen und der interaktionalen Ebene der beteiligten Akteure relevant ist und untersucht werden muss. Ziel ist es, Fußball im Verein für Mädchen attraktiver und interessanter zu gestalten, um mehr Mädchen und Frauen für den Fußballsport zu gewinnen.

Jessica Süßenbach geht in ihrem Beitrag der Frage nach, inwieweit ein Sportspiel-Engagement die Entwicklungschancen von Mädchen fördert und zum Aufbau einer stabilen Identität beitragen kann. Um die Entwicklungsverläufe von Sportspielerinnen zu untersuchen und die komplexen Einflüsse zu identifizieren, die zu einem Sportspielengagement beitragen, wurden Leitfadenterviews mit Spielerinnen und Trainerinnen sowie qualitative Beobachtungen des Feldes durchgeführt. Die im Sinne der Grounded Theory ausgewerteten Sportspielbiografien zeigen, dass soziale Unterstützung des nahen Umfeldes, soziale Anerkennung und eigene Sport bezogene

Kompetenzerfahrungen, die das Vertrauen in den eigenen Körper und die eigene Leistungsfähigkeit stärken, ausschlaggebende Faktoren sind, die ein Sportspielengagement und die Identitätsentwicklung fördern. Ein zusätzlicher Effekt bezieht sich auf die Umdefinition geschlechtsstereotyper Vorstellungen von Weiblichkeit in einem männlich dominierten Feld.

Aktualisierungen von Geschlecht in Schule und Sportverein

Jürgen Budde zeigt zu Beginn seines Beitrags in Anlehnung an Connell (1999), wie im System hegemonialer Männlichkeit Strategien, wie z. B. Entwertungen und symbolische Verweiblichung von Anderen, dazu führen können die Zugehörigkeit zur legitimen Männlichkeit innerhalb eines sozialen Kontextes zu entziehen.

Auf welche Weise innerhalb von Aushandlungsprozessen Männlichkeit präziser konstruiert, soziale Akteure inkludiert bzw. exkludiert werden, zeigt Budde an einer geschlechtshomogenen Jungengruppe in einer Mittelstufenklasse eines westdeutschen Gymnasiums auf, die über drei Jahre hinweg mit ethnografischen Methoden beobachtet wurde. Als ein Ergebnis zeigt sich, dass Erfahrungen von Marginalisierung mit Erstarrung beantwortet werden. Diese Ver-Körperungen führen zu einem eindimensionalen Körperkonzept und zu wiederum spezifischen Praxen im Rahmen eines männlichen Habitus. Die Geschlechterdifferenz wird hiermit eher stabilisiert.

Petra Wolters nimmt in ihrem Beitrag die Lehrkräfte in den Blick und will untersuchen, ob für koedukative Problemsituationen von Lehrerinnen und Lehrern verstärkt professionelle Lösungen gefunden werden als dies von Laien der Fall ist. Professionalität bedeutet in diesem Sinne, dass die gleichberechtigte und gleichwertige Behandlung beider Geschlechter zum beruflichen Selbstverständnis gehören muss. Zudem sollte eine Fachsprache, die dazu dienen kann, die Geschlechterverhältnisse zu reflektieren, und selbstverständlich auch ein Wissen über die differente Bewegungssozialisation von Mädchen und Jungen vorhanden sein, ohne dass dieses in stereotype Aussagen über geschlechtstypisches Bewegungsverhalten mündet. Eine ca. zehnminütige Videosequenz, die ein gemeinsames Ballspiel von Mädchen und Jungen zum Inhalt hat, diente als Grundlage für die Durchführung fokussierter Interviews. Ein Ergebnis ist, dass in den Interviews mit Profis weder theoretische Kenntnisse noch die Anwendung von Fachbegriffen zu erkennen sind.

Nicole Philippi zeigt in ihrem Beitrag, der erste Überlegungen zu einem Forschungsprojekt zusammenfasst, wie sich in Deutschland im Zuge von Kommerzialisierung, Medialisierung und Amerikanisierung Cheerleading als eigenständige Sportart etabliert hat und sich zu einer beliebten Aktivität von jungen Frauen zu entwickeln beginnt. Dies scheint nicht ganz unproblematisch, da die talentierten Mädchen, die an Schulen gesichtet und ausgewählt werden, mit dem Sportverein einen Vertrag als freischaffende Künstlerin abschließen müssen. Der z. B. damit verbundene Verzicht auf sämtliche PR-Rechte bedeutet nach Philippi finanzielle Entmündigung und Missachtung der persönlichen Gestaltungsfreiheit. Ein weiteres Problemfeld zeigt sich durch den Zwang zur Einhaltung strikter Weiblichkeitsvorstellungen in der äu-

Beren Gestaltung. Die Geschlechterdifferenz wird dadurch trotz vielfältiger Gleichheitsbestrebungen in anderen Sportarten auf den unterschiedlichen institutionellen Ebenen des Sports neu konstruiert und konterkariert

Das Spektrum der Tagungsbeiträge macht auf theoretischer, methodologischer und anwendungsorientierter Ebene deutlich, dass „Gleichheit und Differenz“ in der sportwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung tatsächlich „in Bewegung“ geraten sind. Das macht weder Forschung noch Geschlechterpolitik leichter – aber spannender und dem Gegenstand angemessener.

Literatur

- Bourdieu, P. (1999). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft* (3. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hartmann-Tews, I. (2003). Soziale Konstruktion von Geschlecht: Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft. In I. Hartmann-Tews u.a. (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 13-28). Opladen: Leske + Budrich.
- Heintz, B. & Nadai, E. (1998). Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 19(3), 573-588.
- Hirschauer, S. (2001). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41; S. 208-235). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Meuser, M. (1999). Multioptionale Männlichkeiten? Handlungsspielräume und habituelle Dispositionen. In C. Honegger, S. Hradil & F. Traxler (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Band 2* (S. 181-197). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nadai, E. (1999). Kontextualisierung der Geschlechterdifferenz? Geschlechtliche Grenzziehungen im Beruf. In C. Honegger, S. Hradil & F. Traxler (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Band 2* (S. 138-150). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pasero, U. (1995). Dethematisierung von Geschlecht. In U. Pasero & F. Braun (Hrsg.), *Konstruktion von Geschlecht* (S. 50-66). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Wetterer, A. (2003). Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II* (S. 286-319). Münster: Westfälisches Dampfboot.